



Haiti ist fest in der Hand von bewaffneten jugendlichen Banden (Bild von 2024). HECTOR ADOLFO QUINTANAR PEREZ/IMAGO

Haiti, die Perle der Karibik, ist eine Hölle

Die politische, wirtschaftliche und humanitäre Lage des Inselstaats ist katastrophal. Guter Rat ist teuer, und jede Hilfe von aussen ist bisher gescheitert.
Gastkommentar von Hans Christoph Buch

Kein Ende ist in Sicht beim Abwärtstrend von Haiti, das einst als Perle der Karibik galt. Die folgenden Zahlen sprechen für sich: Dem Bandenkrieg einander bekämpfender Drogengangs fielen 2024 mehr als 5000 Menschen zum Opfer, eine Million Binnenvertriebene sind seitdem auf der Flucht, zumeist Frauen und Kinder ohne Polizeischutz, Schulbildung, medizinische Versorgung.

Gleichzeitig liess Luis Abinader, der Präsident der Dominikanischen Republik, 300 000 haitianische Erntehelfer, seit Generationen im Nachbarland lebend, gegen ihren Willen per Lkw nach Haiti zurückkarren. Misshandlungen, Diebstahl und sexuelle Übergriffe sind an der Tagesordnung. Und als sei das nicht genug für den bitterarmen Karibikstaat, lässt Donald Trump 500 000 zentralamerikanische Migranten, die Hälfte von ihnen aus Haiti, unter Bruch des von Biden gegebenen Bleiberechts in ihre Herkunftsländer abschieben.

Am Tropf

Hinter jeder dieser schwer vorstellbaren Zahlen stehen Einzelschicksale: vergewaltigte Frauen, unbegleitete Kinder, Obdach- und Arbeitssuchende, denen auf der Flucht Schlimmes, ja Schlimmstes widerfährt. Selbst in Chile und in Brasilien gibt es Migranten aus Haiti, aber sie können nicht zurück in das von Misswirtschaft, Korruption und Gewalt heruntergewirtschaftete Armenhaus Amerikas.

Haiti hängt am Tropf der Hilfsorganisationen, doch die ziehen sich aus dem Chaos zurück oder stellen wie jüngst USAID ganz die Arbeit ein. Vor diesem Hintergrund ist es doppelt paradox, dass Charles Kushner, Schwiegervater von Trumps Tochter Ivanka, der nach eigenem Bekunden nicht wirklich einen Bezug zu Frankreich hat, vom amerikanischen Senat als Botschafter in Paris bestätigt wurde. Gleichzeitig setzte das State Department den Nahostexperten und erfahrenen Karrierediplomaten Henry Wooster nach Port-au-Prince in Marsch, das auf Trumps Prioritätenliste an letzter Stelle steht.

Verkehrte Welt! Die gute Nachricht ist, dass Frankreich endlich, 200 Jahre zu spät, koloniales Unrecht anerkennt und exorbitante Zahlungen für die Anerkennung der Unabhängigkeit, die Haiti zur Zinsknechtschaft verurteilten, heute als ungerechtfertigt bezeichnet. Haiti geht den Bach runter: nicht erst seit dem nie ganz aufgeklärten Mord am demokratisch gewählten Präsidenten Jovenel Moïse, der 2021 von kolumbianischen Söldnern im Bett erschossen wurde, oder seit dem Terrorregime von Papa und Baby Doc Duvalier, deren Gewalt Herrschaft noch immer fortwirkt.

Genaugenommen war Haiti nie ein lebensfähiger Staat, seit aufständische Sklaven das von Napoleon entsandte Invasionsheer vernichtend schlugen und die 1804 gegründete Republik auf ihren alten indianischen Namen taufen – ganz zu schweigen von Menschenrechten und Demokratie. Haitis Geschichte ist eine ununterbrochene Kette von Erdbeben, Sturmfluten und politischen Desastern, die zweimal – 1915 und 1994 – die USA zu militärischem Eingreifen nötigten, das nur die Symptome, nicht aber die Ursachen des Übels behob.

Genaugenommen war Haiti nie ein lebensfähiger Staat.

Nicht anders stellt sich die Situation heute dar, wo Polizisten aus Kenya, das mit Haiti weder sprachlich noch kulturell verbunden ist – die Vorfahren der Haitianer kamen aus West-, nicht aus Ostafrika –, zusammen mit Soldaten aus El Salvador den Bandenkrieg beenden und den Staatszerfall stoppen sollen. Ein frommer Wunsch!

Die vorerst letzte Drehung der Schraube ist die Meldung, dass Haitis provisorische Regierung, die untereinander so uneins ist wie mit Zivilgesellschaft und Opposition, den amerikanischen Bürger Erik Prince mit der Lösung der Krise beauftragt haben soll. Prince ist der Gründer der privaten Sicherheitsfirma Blackwater, die sich im Irakkrieg unruhlich hervortat, und soll mit Donald Trump befreundet sein.

Ökologische Katastrophe

Angeblich rekrutiert Prince Haiti-Amerikaner mit einschlägigem Know-how für den militärischen Einsatz. Das Schicksal kolumbianischer Söldner, die unter unzumutbaren Bedingungen in haitianischen Gefängnissen dahinvegetieren, sollte ihm zu denken geben. Ihr in Miami anberaumter Prozess wurde gerade ins Jahr 2026 verschoben. Dass die von Blackwater gelieferten Drohnen Unbeteiligte töteten, nicht aber die berüchtigten Bandenchefs Barbecue, Yvo und wie sie alle heissen, ist ein böses Omen. Was die Aktion kostet und wer die Rechnung bezahlt, darüber schweigen sich die Beteiligten aus.

Der koloniale Raubbau führte zur ökologischen Katastrophe, die Bergwälder wurden abgeholzt, und heute kann Haiti seine Bewohner nicht mehr ernähren. Politische Misswirtschaft, gepaart mit Gewalt, tat ein Übriges, dass Hölle und Paradies heute auf so engem Raum nebeneinander koexistieren. Der einzige Weg, das Scheitern des Inselstaats als negatives Signal für die Karibik zu verhindern, wäre die Entsendung von Marines, denen Haiti in Hassliebe verbunden ist, am besten im Rahmen einer multinationalen Eingreiftruppe. Doch dafür fehlt der politische Wille – nicht nur in Washington, sondern auch in Ottawa, Brüssel und Paris.

Der deutsche Schriftsteller **Hans Christoph Buch** hat haitianische Vorfahren. Er lebt in Berlin.

Längeres konzentriertes Lernen in Schulklassen als ein Markenzeichen für hohe Leistungsbereitschaft ist seltener geworden. Heterogene Klassenzusammensetzungen mit erzieherisch unterschiedlich geprägten Kindern stellen Lehrpersonen vermehrt vor herausfordernde Führungsaufgaben.

Heikel wird es, wenn einzelne Schüler durch stark auffälliges Verhalten wiederholt den Unterricht stören und ganze Klassen zeitweise durcheinanderbringen. Das gegenwärtige integrative Modell sieht deshalb vor, dass in schwierigen Situationen Heilpädagoginnen die Klassenlehrpersonen unterstützen sollen. Dieses Konzept ist personalintensiv und besteht oft nur auf dem Papier. Jede Heilpädagogin ist durchschnittlich in acht bis zehn Klassen engagiert und oft nicht gerade da, wo es brennt.

Aufgrund dieser Erfahrungen haben einige Schulen ein Modell entwickelt, bei welchem verhaltensauffällige Schüler tageweise auf einer «Schulinsel» separiert betreut werden können. Dieses Angebot kann zur Stabilität in den Klassen beitragen, wenn das Modell nicht überstrapaziert wird. Kinder und Jugendliche mit tiefliegenden Lernschwierigkeiten jedoch können ohne eine Intensivbetreuung über einen längeren Zeitraum nicht auf die Erfolgspur zurückgeführt werden. Wo wie an den meisten Schulen Förderklassen fehlen, bleibt für ganz schwierige Fälle nur noch die Einweisung in ein teures Sonderschulheim. Doch diese sind als Folge des Fehlens von Förderklassen chronisch überfüllt.

Der Blick in die Klassenzimmer zeigt, dass es längst nicht nur Einzelfälle sind, welche im Unterricht häufig für Unruhe sorgen. In manchen Klassen sind es bis zu einem halben Dutzend Kinder, die einen intensiven Betreuungsaufwand benötigen oder von Lernzielen befreit werden müssen.

Doch es wäre zu simpel, die Schuld für die Lernschwierigkeiten nur bei den verhaltensauffälligen Schülern zu suchen. Vielmehr fällt auf, dass ein starker Individualisierungsdruck mit der Forderung nach massgeschneiderten Lernzielen für

Dogmatische Ablehnung von Förderklassen

Die Heilpädagogik sollte ihr Ausbildungskonzept stärker auf die Klassenführung mit herausfordernden Kindern ausrichten und ihren Widerstand gegen Förderklassen aufgeben.

Gastkommentar von Hanspeter Amstutz

jedes Kind die Klassenführung erschwert. Vertreter der Lehrerverbände sehen denn auch in der Verzettlung der Bildungsziele die grösste Herausforderung für die derzeitige Didaktik. Allgemein verbindliche Lernziele im Rahmen einer Klasse hingegen unterstützen einen strukturierten Verlauf des Unterrichts mit einem stabilisierenden Effekt. Dabei schliesst ein gemeinsamer Klassenunterricht das Individualisieren beim Lernen keinesfalls aus. So kann durch Phasen von Binnen-differenzierung Rücksicht auf das Lerntempo der einzelnen Schüler genommen werden. Dies spielt besonders bei der Einführung von grundlegenden Bildungsinhalten eine wichtige Rolle. Die Begab-

teren wissen, dass sie sich ab und zu etwas gedulden müssen, bevor sie ihr Leistungsvermögen bei anspruchsvolleren Aufgaben wieder unter Beweis stellen können.

Doch die bisherige Praxis der massvollen Individualisierung mit differenzierten Stütz- und Förderaufgaben scheint passé zu sein. Neue didaktische Konzepte sehen vor, dass jedes Kind in zentralen Fächern dort abgeholt wird, wo es sich in seiner kognitiven Entwicklung gerade befindet. Entsprechend vielfältig sind die Bildungsziele und die Lernwege, die es in jedem einzelnen Fall individuell festzulegen gilt. Bei dieser anspruchsvollen Einzelförderung bleibt für gemeinsames Unterrichten wenig

Platz. Mit diesem didaktischen Kurswechsel verringern sich die bisherigen Anpassungsleistungen der einzelnen Schüler an die stabilisierenden Normen des gemeinsamen Klassenunterrichts erheblich. Manche Kinder werden fordernder und ungeduldiger, da sie es sich gewohnt sind, stets Vorfahrt auf ihrem Lernweg zu erhalten. Dabei wird erwartet, dass eine omnipräsente Lehrperson als umsichtige Lernbegleitung überall sofort Hilfe leisten kann. Dieses neue Rollenverständnis der Lehrperson macht eine ruhige Führung quirliger Klassen beinahe unmöglich und trägt viel zur gegenwärtigen Verunsicherung in der Pädagogik bei.

Das neue Förderklassenkonzept ist nicht dazu da, um didaktische Fehlentwicklungen der Volksschule auszubügeln. Zuerst müssen die Ansprüche an die Individualisierung reduziert und der überladene Lehrplan samt schiefem Frühsprachenkonzept entschlackt werden. Dazu braucht es eine innere Schulreform mit der Rückbesinnung auf ein Bildungs-Kernprogramm.

Förderklassen sind jedoch ein unentbehrlicher Teil eines weitgehend auf Integration setzenden, leistungsfähigen Schulsystems. Sie bilden einen zweckmässigen Mittelbau zwischen einer Lösung mit Schulinseln und den Sonderschulen. Damit diese wichtigen Kleinklassen ihre Funktion erfüllen können, braucht es mehr qualifiziertes Lehrpersonal mit guten Führungskompetenzen. Dies setzt voraus, dass die Hochschule für Heilpädagogik ihr Ausbildungskonzept stärker auf die Klassenführung mit herausfordernden Kindern ausrichtet und ihre dogmatische Ablehnung der Förderklassen aufgibt. Der Leitsatz «So viel Integration wie möglich, so wenig Separation wie nötig» könnte dabei als Richtlinie für einen pragmatischen Mittelweg dienen.

Hanspeter Amstutz ist ehemaliger Sekundarlehrer, Kantonsrat und Bildungsrat; von 2007 bis 2011 war er Kursleiter in der Lehrerfortbildung (ZAL).